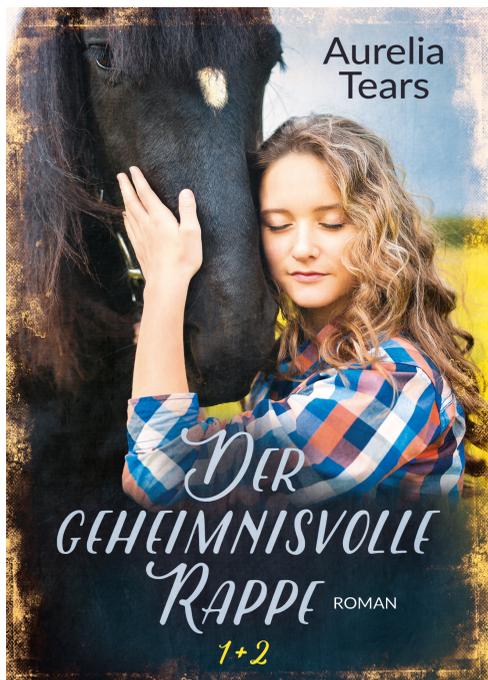


Der geheimnisvolle Rappe

Teil 1 + 2

von Aurelia Tears



Unverkäufliche Leseprobe!

Alle Rechte liegen bei der Autorin

Laura Adrian/ Aurelia Tears

Klappentext:

Teil 1

»Schau in die Augen eines Pferdes und du erkennst dich selbst.«

Seitdem Emmys Vater tödlich verunglückt ist, ist nichts mehr wie vorher. Sie hat alles verloren. Ihrer Mutter fehlt die Kraft, um für sie da zu sein, ihre Wohnung in Berlin wird gekündigt und sie ziehen in ein kleines Dorf, in dem Emmy sich absolut nicht wohlfühlt. Doch dann lernt sie den mysteriösen Rappen »Silio« kennen, der sich von Niemandem reiten lässt.

Das Pferd besitzt Talent, es könnte zu den besten Springpferden des Landes gehören, aber irgendetwas scheint es so verstört zu haben, dass es das Vertrauen in den Menschen verloren hat.

Teil 2

»Wenn man für seine Träume kämpft, kann man alles erreichen.«

Die Bindung zwischen Emmy und Silio wird stärker. Sie machen Fortschritte. Doch der Weg zum Erfolg verläuft nicht immer eben ...

Wird es ihnen trotzdem gelingen, bei einem Turnier zu starten? Werden sie gewinnen? Oder werden sie sich blamieren und als Letztplatzierte vom Platz gehen?

1. Ein ganzer Berg Probleme

Als Emmys Vater vor fast einem Jahr beim Springreiten tödlich stürzte, brach für sie und ihre Mutter eine Welt zusammen. An diesem Tag schwor sie sich, nie wieder zu reiten. Nie mehr wollte sie auf ein Pferd steigen.

Bisher war das für sie kein größeres Problem gewesen, denn in Berlin, wo sie nach dem Tod ihres Vaters mit ihrer Mutter in eine kleine Mietwohnung gezogen war, gab es nicht allzu viele Pferde. Doch heute sollte sich das Schicksal wenden. Noch einmal würde in ihrem Leben alles anders werden.

Als sie die kleine, aber gemütlich eingerichtete Zweizimmerwohnung betrat, sah sie ihre Mutter auf einem der alten Holzstühle am Esstisch sitzen. Sie hatte ihre Augen halb geschlossen und starrte teilnahmslos gegen die Wand. Langsam bewegte Emmy sich auf ihre Mutter zu, diese schien sie jedoch gar nicht zu bemerken.

Das Teenagermädchen seufzte. Sie ließ ihren Blick durch den Raum wandern, in der Hoffnung, dass sich ihr Verdacht als falsch erwies. Doch als sie die Flasche mit der klaren Flüssigkeit auf der Spüle stehen sah, wusste sie, dass sie sich nicht getäuscht hatte.

Mit festen Schritten ging sie in die Küche und roch an der fast leeren Flasche. Sofort stieg ihr der stechende Geruch von Alkohol in die Nase. Angewidert verzog sie das Gesicht. Zweifelsfrei handelte es sich um Wodka.

Seit Emmys Vater verunglückt war, griff die Mutter wegen jeder Kleinigkeit zur Flasche. Erst hatte sie nur heimlich getrunken, wenn ihre Tochter sich noch in der Schule befand oder bereits im Bett lag, doch nach einem halben Jahr konnte oder wollte sie es nicht mehr geheim halten. Sie trank, wann immer ihr danach war, und dann nicht nur ein bisschen, sondern so viel, bis sie keinen klaren Satz mehr herausbrachte. Emmy kannte das inzwischen. Und sie wusste auch, dass sich ihre Mutter, sobald sie morgen ihren Rausch ausgeschlafen hätte und wieder halbwegs nüchtern wäre, bei ihr entschuldigen und schwören würde, das nie wieder zu tun. Aber Emmy kannte dieses Spiel bereits. Sie konnte ihrer Mutter nicht mehr glauben. Sie wusste, dass diese bei kommenden Problemen auch weiterhin zum Alkohol greifen würde.

Ihre Mutter versuchte ihre Gefühle, die Trauer um ihren Mann und auch alle anderen Sorgen und Schwierigkeiten in der hochprozentigen Flüssigkeit zu ertränken, was ihr allerdings nicht gelang. Doch das wollte sie nicht sehen. Zu sehr war sie in ihren negativen Emotionen und ihrer düsteren Denkweise festgefahren.

Emmy hingegen war über den Verlust ihres Vaters verhältnismäßig schnell hinweggekommen. Vielleicht hing das damit zusammen, dass sie nach dem Tod einen Großteil seiner Arbeiten hatte übernehmen müssen. Nachdem er nicht mehr da war, blieben viele Aufgaben an ihr hängen. Vom einen auf den anderen Tag war sie vom Schicksal dazu gezwungen worden, erwachsen werden – besonders, als ihre Mutter dem Alkohol verfiel.

Obwohl Emmy wusste, dass sie mit Schreien nicht weiterkam, schritt sie auf ihre betrunkene Mutter zu und brüllte sie an: »Warum hast du das getan?«

Die Fünfzehnjährige fühlte sich mit der Situation restlos überfordert. Wie reagiert man als Tochter, wenn die Mutter sich schlimmer aufführt als ein pubertierender Teenager?

»Weshalb kannst du nicht mal einen verdammten Tag ohne dieses Scheißzeug leben?«

Seelenruhig lehnte sich die Frau auf dem Stuhl zurück und lächelte ihrem Kind entgegen.

»Du glaubst gar nicht, was passiert ist«, begann sie zu lispeln. Dann beugte sie sich unkoordiniert nach vorne und griff nach einem geöffneten Brief, der auf dem Esstisch lag. Ihr Oberkörper wankte bei der Bewegung bedrohlich. Der Alkohol hatte ihr bereits die Kontrolle über die Feinmotorik genommen.

»Hui, da ist ein Karussell in meinem Kopf. Alles dreht sich!«, scherzte sie.

»Lies dir das durch.«

Sie reichte Emmy das Papier. Doch bevor sie es lesen konnte, erklärte ihre Mutter ungeduldig: »Die haben uns die Wohnung gekündigt und nun sitzen wir auf der Straße.«

Sie begann laut zu lachen, als würde sie das amüsieren.

»Auf der Straße und ohne ein Dach über dem Kopf.«

Wütend faltete Emmy das Schreiben auseinander.

»Sehr geehrte Frau Peter, ich bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Sie Ihre Wohnung bis Ende nächsten Monats räumen müssen. Das Haus wurde verkauft und der neue Besitzer möchte keine Mieter mehr haben. Da ich jedoch Ihre finanzielle Lage kenne, biete ich

Ihnen eine Ersatzwohnung an. Diese befindet sich allerdings nicht in Berlin, sondern außerhalb, einige Kilometer entfernt, in einem kleineren Dorf. Falls Sie Interesse haben, sprechen Sie mich bitte an. Freundliche Grüße.«

Sie las die Zeilen gleich zweimal nacheinander durch, um den Inhalt fassen zu können. Es fühlte sich an, als würde ihr jemand den Boden unter den Füßen wegreißen.

Ihre Mutter lachte weiterhin, obwohl es eindeutig nichts zum Lachen gab. Sie schien sich in einer Art Lachflash verfangen zu haben. Als sie jetzt noch zusätzlich vor Freude mit der flachen Hand auf ihren Oberschenkel schlug, konnte Emmy sich nicht mehr zurückhalten. Sie explodierte.

»Ja, sehr lustig! Lache nur weiter, aber spätestens morgen, wenn der Alkohol im Blut abgebaut ist, trifft dich die Realität. Du kannst nicht dein gesamtes Leben ertränken! Morgen stehst du wieder heulend vor mir, behauptest, dass du dein Verhalten vom Vortag bereust und wenn ich Pech habe, bekomme ich dazu gleich noch ein paar Schuldzuweisungen zu hören. Du gibst jedem die Schuld an deiner Alkoholsucht. Jedem! Nur nicht dir selbst!«

Kalte, salzige Tränen kullerten über ihre Wangen. Sie fühlte sich unbeschreiblich wütend, aber zeitgleich auch traurig und machtlos.

Zornig feuerte sie das Kündigungsschreiben zurück auf den Esstisch und stürmte aus der Wohnung. Sie hielt es im Haus nicht länger aus.

Planlos rannte sie durch die Straßen. Ein festes Ziel, wohin sie wollte, hatte sie nicht. Sie wollte sich lediglich auspowern und vor dem Stress zuhause fliehen.

Warum musste nur alles schief laufen? Konnte sie nicht eine normale Familie haben? Einen Vater, der noch lebte, und eine Mutter, die keine Alkoholikerin war?

Als ihr die Puste ausging, befand sie sich zufälligerweise in der Nähe des Wohnhauses ihres Vermieters. Da sie sowieso nicht wusste, wo sie hinwollte, beschloss sie, zu seiner Wohnung zu laufen. Womöglich konnte er ihr helfen oder zumindest zuhören.

Nach wenigen Minuten erreichte sie ihren Zielort. Bisher war sie ausschließlich mit ihrer Mutter hier gewesen. Heute war das erste Mal, dass sie alleine vor dem großen Zweifamilienhaus stand. Einen kurzen Moment zögerte sie und atmete noch einmal tief durch. Rechts neben der Haustür waren zwei Klingeln angebracht. Auf der oberen stand »T. Thomsen« und auf der untersten »C. Willest«.

Sie klingelte bei T. Thomsen. Die andere Klingel gehörte zu der unteren Wohnung, in der eine alte Dame wohnte, die Emmy jedoch nicht näher kannte.

Ungeduldig trat sie nach dem Läuten einen Schritt zurück und wartete. Im Treppenhaus waren Schritte zu hören. Wenige Sekunden später wurde die Tür geöffnet.

Verdutzt schaute Herr Thomsen, den sie als Tom kannte, sie an.

»Hallo, Emmy. Wie geht es dir? Du siehst erschöpft aus. Hattest du etwa wieder Streit mit deiner Mutter?«

Zögerlich nickte sie. Daraufhin atmete Tom laut aus und hielt ihr die Tür auf.

»Okay, komm erst einmal rein. In der Wohnung können wir besser reden.«

Mit einem Wink deutete er ihr, dass sie die Treppe hinaufgehen sollte.

Seine Wohnung sah modern aus. Er besaß Designermöbel und an den Wänden hingen wertvoll aussehende Gemälde.

Er zeigte auf das große Sofa in der Wohnecke. Nachdem Emmy Platz genommen hatte, setzte er sich auf den Sessel, der dem Sofa gegenüber stand.

»Bist du wegen der Kündigung eurer Wohnung gekommen?«

Das Mädchen nickte. Wie ein Wasserfall sprudelte alles aus ihr heraus, was in der Zeit, seit sie von der Schule gekommen war, zuhause vorgefallen war.

Tom hörte ihr zu, seufzte ab und zu und strich sich mehrmals angespannt durch sein lichtetes Haar.

»Es tut mir verdammt leid, aber ich musste das Haus verkaufen. Nach außen hin wirkt es zwar, als besäße ich Reichtümer, aber ein Großteil meines Besitzes gehört der Bank. Ich hatte keine andere Wahl als zu verkaufen, sonst hätte ich noch mehr an die Bank verloren.« Mitfühlend schaute er das Teenagermädchen an. »Aber wie bereits geschrieben, habe ich für dich und deine Mutter eine Ersatzwohnung in Aussicht. Also, ihr müsst euch keine Sorgen machen, dass ich euch komplett auf die Straße setze.«

Nachdem die zwei noch ein paar weitere Worte gewechselt hatten, bot er ihr an, sie nach Hause zu fahren. Dieses Angebot nahm sie gerne an. Zumal sie wusste, dass daheim noch eine betrunkene Mutter auf sie wartete ...

Tom verspürte Mitleid mit dem Mädchen und ihrer Mutter. Er kannte nicht ihre gesamte Geschichte, doch das, was er vom Schicksal dieser Familie wusste, war verdammt hart. Vom einen auf den anderen Tag hatten die beiden alleine zurechtkommen müssen. Der Familienvater, ein eigentlich erfahrener Pferdetrainer, war beim Training von einem durchgehenden Jungpferd gestürzt und hatte sich sowohl den Schädelknochen gebrochen als auch die Wirbelsäule verletzt. Er war noch auf dem Weg ins Krankenhaus gestorben. Die damals 14-jährige, jetzt 15-jährige Tochter und ihre Mutter hatten nach dem Unfall vor einem Aschehaufen gestanden. Ihnen hatte das Geld gefehlt, um ihre alte Wohnung zu halten. In der Hoffnung, einen Neuanfang hinzubekommen, waren sie vor elf Monaten in eine seiner Mietwohnungen eingezogen. Doch nun musste er ihnen erneut ihr Zuhause wegnehmen ...

Er fühlte sich schlecht. Aber die Entscheidung, das Haus zu verkaufen, beruhte nicht auf reiner Willkür. Auch er hatte Probleme. Vielleicht nicht ganz so große wie Emmy und ihre alkoholranke Mutter, aber dennoch musste er ebenfalls schauen, wie er über die Runden kam und dem Schicksal trotzte.

Während er Emmy nach Hause fuhr, fragte er sich, weshalb die nettesten Menschen immer die schwersten Lebenswege bekamen und warum das Schicksal immerfort auf die Schwächsten hereinbrach.

2. Ein Neustart

Als Emmy zusammen mit Tom die Wohnung betrat, war es merkwürdig ruhig. Fast zu ruhig.

Kurzzeitig dachte Emmy, ihre Mutter hätte das Haus verlassen, doch als sie ins Schlafzimmer schaute, entdeckte sie sie im Bett. Sie hatte ihre Kleidung noch an und lag quer auf der Matratze. Vermutlich war sie in den Schlafräum gewankt und wie ein nasser Sack auf das Bett herabgefallen. So sah es zumindest aus.

Angewidert schüttelte sie ihren Kopf. Sie konnte es nicht nachvollziehen, weshalb man sich so die Kante geben musste. Und das auch noch regelmäßig.

Hätte ihre Mutter nicht leise geschnarcht, hätte man annehmen können, sie wäre tot.

Emmy schüttelte die Zudecke auf und deckte ihre Mutter zu. Anschließend ging sie zurück in die Küche, wo Tom bereits mit dem Aufräumen begonnen hatte.

Als er sie fragend anschaute, erklärte sie: »Sie liegt im Bett und schläft ihren Rausch aus.«

Zustimmend nickte er.

»Das ist wohl das Beste, was sie aktuell machen kann.«

Den Rest Wodka, der sich noch in der angebrochenen Flasche befand, versenkte er im Abfluss.

Nachdem sie gemeinsam die Wohnung in Ordnung gebracht hatten, verabschiedete er sich.

»Mein Angebot mit der Wohnung steht. Gib mir bitte morgen Bescheid, was deine Mutter davon hält. Ich gehe jetzt

nach Hause, und du solltest ebenfalls schlafen gehen. Es war ein harter Tag für dich und morgen ist wieder Schule.«

Am kommenden Morgen war Emmys Mutter wieder nüchtern. Wie erwartet entschuldigte sie sich für ihr Verhalten vom Vortag und beteuerte, dass es ihr Leid täte. Außerdem schwor sie zum unendlichsten Male, dass sie niemals mehr auch nur einen Tropfen Alkohol anrühren würde. Um ihren guten Willen zu bekräftigen, versprach sie zusätzlich, direkt Tom anzurufen und mit ihm noch heute Vormittag die neue Wohnung zu besichtigen.

~ * ~ * ~ * ~

Der Tag des Auszugs rückte näher. Da in zwei Wochen Sommerferien wären, beschloss Emmys Mutter, ihre Tochter für die letzten Schulwochen beurlauben zu lassen. So konnten sie gemeinsam die Umzugskartons packen und alle Formalitäten bezüglich der Ummeldung regeln.

Obwohl die Zimmer der Wohnung zunehmend leerer wurden, weil immer mehr in den Kisten verschwand, begriff Emmy erst am Tag des Auszugs, was der Umzug für sie bedeutete. Erst als sie in das vollbepackte Auto stieg, realisierte sie, dass sie vermutlich nie mehr an diesen Ort zurückkommen würde. Nie wieder würde sie ihre Klassenkameraden sehen, und mit ihren Freunden konnte sie nur noch Telefonkontakt halten. Sicherlich könnte man sich vielleicht irgendwann einmal besuchen, aber da der neue Wohnort zahlreiche Kilometer von Berlin entfernt lag, würde das

definitiv nicht jedes Wochenende funktionieren. Außerdem kannte sie es ja bereits von ihrem ersten Umzug: Am Anfang weinte man sich hinterher, nach zwei Wochen telefonierte man noch fast täglich, nach vier Wochen ausschließlich einmal in der Woche, nach vier Monaten nur noch sporadisch und nach spätestens sechs Monaten gar nicht mehr. Sobald man den anderen nicht mehr sah, verlor man sich aus den Augen und kurz danach auch aus den Gedanken.

Auf den ersten paar Kilometern ihrer Fahrt fühlte sich Emmy wehmütig. Sie kämpfte mit den Tränen. Doch nach der Hälfte der Strecke schlug die Trauer in Vorfreude um.

Wie würde das neue Zuhause aussehen? Wie groß beziehungsweise klein war das Dorf? Würde sie dort schnell Anschluss zu Gleichaltrigen finden?

Ihr Kopf war voller Fragen.

Da bisher nur ihre Mutter zusammen mit Tom die Wohnung besichtigt hatte, wusste sie selbst kaum etwas über ihre neue Heimat. Sie kannte nur die Erzählungen ihrer Mutter, und die waren nicht gerade detailreich gewesen.

Mal bastelte sich ihre Fantasie eine wunderschöne Kleinstadt mit lieben, netten Bewohnern zusammen und mal war es ein düsteres Dorf mit seltsamen, unfreundlichen Menschen, die keine Fremden bei sich haben wollten.

Nach knapp vier Stunden Autofahrt kamen sie endlich an.

Als Emmy ihr neues Wohnhaus sah, fühlte sie sich wie in einem Alptraum. Die Stadt war gar keine Stadt, sondern ein

winziges Dorf, bestehend aus maximal fünfzig Häusern. Vermutlich gab es hier mehr Kühe als Einwohner.

Der Putz des Hauses bröckelte an zahlreichen Stellen und die Fenster wirkten, als würden sie beim nächsten Sturm aus den Rahmen fallen. Die ehemals weiß gestrichene Fassade sah im Sonnenlicht eher grau aus. Ein wenig hatte es die Ausstrahlung eines Hexenhäuschens.

Im Vorgarten waren die Blumen verwelkt und zwischen den Pflanzen wuchs überall Unkraut. Hier hatte sich schon jahrelang niemand mehr um einen reizvollen Anblick und Ordnung bemüht.

Im Garten hinter dem Haus befand sich ein kleiner Urwald. Man konnte geradezu froh sein, dass man hier kein Buschmesser benötigte, um von A nach B zu gelangen. Außerdem stand hier ein kleiner Holzschuppen. Das hölzerne Gebäude war das einzig gutaussiehende auf dem gesamten Gelände. Er sah noch relativ neu aus und passte rein optisch gar nicht in die verwahrloste Umgebung.

Nachdem sie das Anwesen mit ihren Augen abgesucht hatte, blickte sie vorwurfsvoll ihre Mutter an, die gerade die Haustür aufschloss. Es konnte nicht ihr Ernst sein, dass sie hier einziehen wollte!

»Was ist los, gefällt es dir nicht?«, erkundigte sich ihre Mutter, als sie den erbosten Blick ihrer Tochter bemerkte.

Fassungslos schüttelte Emmy ihren Kopf.

»Hier bleibe ich bestimmt nicht! Das ist ja schlimmer als hinterm Mond!«

Die erwachsene Frau seufzte.

»Ja, von außen ist es wirklich keine Augenweide, da gebe ich dir Recht. Aber von innen sieht es anders aus. Die Zimmer werden dir gefallen. Zudem können wir nicht zu viel erwarten. Um uns eine hochwertigere Behausung zu leisten, fehlt das nötige Kleingeld.«

Trotzig verschränkte das Mädchen die Arme vor der Brust und zog die Mundwinkel nach unten.

Ihre Mutter konnte gut nachvollziehen, wie sich ihre Tochter fühlte. Es war ein krasser Wandel, von der Großstadt Berlin in ein Zweihundertseelendorf zu ziehen. Sie würde definitiv eine Weile benötigen, um sich mit der neuen Situation anzufreunden und anzukommen.

Als ihre Mutter ohne ein weiteres Wort in das Hausinnere verschwand, rang Emmy, die nun alleine draußen stand, um Fassung. Wie konnte ihre Mutter sie bloß so stehen lassen und ihre Meinung ignorieren?

Eher widerwillig betrat das Mädchen nach einem kurzen Abwarten das Gebäude.

Obwohl ihre Stimmung auf dem Tiefpunkt angelangt war, war sie positiv überrascht, wie das Innere der Wohnung aussah. Es war kein Vergleich zu der Außenfassade und dem Garten.

Ein Umzugsunternehmen hatte bereits die meisten Möbel an ihren Platz gestellt und die vorausgeschickten Kisten in der Mitte der Räume platziert.

Von außen hatten die Fenster gar nicht so groß gewirkt, doch zu Emmys Überraschung drang viel Tageslicht ein. Die Zimmer waren hell ausgeleuchtet und wirkten freundlich.

Vielleicht war das Haus doch nicht so schlecht, wie es in den ersten Minuten den Eindruck erweckt hatte.

Ihr neues Zimmer war deutlich größer als ihr vorheriges Zimmer in Berlin. Ein weiterer Pluspunkt. Vom Fenster aus konnte sie fast die gesamte Straße überblicken und beobachten, wer vorbeilief.

Erschöpft ließ sie sich mit ausgestreckten Armen rücklings aufs Bett fallen. Eventuell hatte der Neustart in einer unbekannteren Umgebung auch etwas Positives.

Wie das Leben auf dem Dorf wohl ablaufen würde? War es hier leichter oder schwerer, Anschluss zu finden, als in einer Großstadt?

3. Erste Bekanntschaften

In den folgenden Tagen war Emmy so mit dem Auspacken der Kisten beschäftigt, dass sie kaum Zeit fand, an ihr altes Leben zurückzudenken. Sie verließ kein einziges Mal das Haus und den Garten.

Mit Begeisterung sah sie ihrer Mutter dabei zu, wie sie dem Garten wieder Leben einhauchte. Täglich war mindestens eine Veränderung zu sehen. Das Unkraut verschwand und frische Blumen erblühten. Und auch das Haus wirkte anders. Emmy wusste nicht, ob es daran lag, dass sie sich an den verwitterten Anblick gewöhnte, oder ob es an dem neuen Garten lag, dass es plötzlich weniger kaputt und alt aussah.

Langsam, aber sicher bekam sie das Gefühl, sich an diesem Ort doch schneller als gedacht wohlfühlen zu können.

Nach einer Woche beschloss sie, die nähere Umgebung zu erkunden. Da sie keine Ahnung hatte, wo sich die Ortsmitte befand, entschied sie sich dazu, einfach in irgendeine Richtung zu gehen. Großartig verlaufen konnte sie sich schließlich in dem kleinen Dorf nicht.

Nach fünf Minuten kam sie im Dorffinnern an. Dort befand sich ein fast kreisrunder Kopfsteinpflasterplatz, an dessen Rand sich zwei Geschäfte befanden: ein kleiner Einkaufsladen und ein Kiosk. In der Mitte des Platzes war ein steinerner Springbrunnen erbaut. Er war groß, rund und das Wasser plätscherte gleichmäßig.

Emmy konnte es kaum fassen, dass die Menschen, die hier wohnten, so etwas als Innenstadt bezeichneten. Das war lachhaft. In Berlin war allein die Stadtmitte größer als das gesamte Dorf.

Sie spürte, wie sie durch diesen Vergleich nostalgisch wurde. Doch ihr blieb nicht viel Zeit, um an ihre alte Heimat zurückzudenken, denn ein lautes Lachen holte sie in die Wirklichkeit zurück.

Sofort wirbelte sie herum, um die Verursacher des Gelächters ausfindig zu machen.

Hinter dem Brunnen standen einige Jugendliche, die ungefähr in ihrem Alter sein mussten. Sie schauten grimmig in ihre Richtung und unterhielten sich angeregt. Ohne Zweifel redeten sie über sie.

Emmy nahm wahr, wie sich ihr Kopf knallrot verfärbte. Ihr war die Situation schrecklich unangenehm.

Zwei Jungs aus der Gruppe deuteten mit dem Finger auf sie und alle lachten laut los. Ein Mädchen hielt sich sogar vor Lachen den Bauch.

Nun hielt Emmy es nicht länger aus. Sie rannte los und floh aus der Situation. Wohin sie joggte, wusste sie nicht, sie wollte lediglich möglichst weit weg von den lachenden Jugendlichen, die sich offenbar über sie amüsierten.

Erst als sie außer Puste kam, wechselte sie in einen langsamen Schritt.

Erstaunt blickte sie zu dem Dorf, das sich inzwischen einige hundert Meter hinter ihr befand, zurück. Ihr war gar nicht bewusst gewesen, dass sie die Kondition besaß, um so weit rennen zu können.

Sie blieb stehen und schaute sich um. Sie stand auf einem Feldweg. Rings um sie herum befanden sich endlos weit wirkende Felder und Wiesen und ein paar Apfelbäume. Nichts Spektakuläres. Außer ... Sie blinzelte. Konnte das tatsächlich sein?

In einiger Entfernung entdeckte sie ein langes, weißes Gebäude, auf das ein großer Pferdekopf gemalt war. Gab es hier einen Reitstall? Ja, es sah ganz danach aus.

Obwohl sie sich nach dem Unfall ihres Vaters geschworen hatte, nie wieder zu reiten oder überhaupt irgendetwas mit Pferden zu tun haben zu wollen, fühlte sie sich magisch von dem Gebäude angezogen. Es war, als wenn sie von einer unsichtbaren Hand zu den Gemäuern geführt würde.

Sie kämpfte nicht dagegen an, sondern ließ sich treiben.

Der Pferdehof kam näher und näher. Inzwischen konnte sie auf Koppeln, die rund um die Reitanlage verteilt waren, schon zahlreiche Pferde und Ponys erkennen. Der Hof musste groß sein.

Wie gigantisch das Anwesen jedoch tatsächlich war, erkannte sie erst, als sie vor dem hölzernen Eingangstor stand. Auf dem Gelände mussten mindestens vierzig Pferde untergebracht sein. Die Stallung wirkte pompös.

Zögernd betrat sie das Grundstück und bewegte sich in Richtung Pferdestallung. Unter ihren Füßen knirschte der grobe Kies.

In der Stallgasse war es dunkel. So weit sie sehen konnte, waren alle Boxentüren geöffnet und keines der Pferde war

anwesend. Offensichtlich standen die Tiere tagsüber auf den umliegenden Koppeln und wurden bloß nachts hereingeführt.

Sie verließ die Stallung und bewegte sich auf dem Kiesweg weiter, bis sich dieser in drei Richtungen aufteilte. Rechts neben ihr befand sich ein Dressurreitplatz, geradeaus eine Reithalle und links ein Springreitplatz, auf dem sich ein Reiter mit seinem Pferd aufhielt.

Fasziniert schaute Emmy ihm zu. Er ritt ein wunderschönes, edel aussehendes Pferd. Bis auf einen kleinen Stern auf der Stirn war das Fell des Tieres vollkommen schwarz. Es schien ca. 1,60 Meter groß zu sein und zur Rasse der Hannoveraner zu gehören. Sein Gang wirkte anmutig. Im Trab sah es aus, als würde es über den Boden schweben. Es war unbeschreiblich schön.

Allerdings schien der Rappe einen ausgeprägten Charakter zu besitzen. Der Reiter hatte sichtlich mit ihm zu kämpfen. Das Pferd nahm kaum eine Parade oder Hilfe von ihm an. Doch anstatt es mit Ruhe zu versuchen und sensibel auf die Probleme einzugehen, rammte der Reiter dem Tier die Sporen in die Rippen. Mehrfach holte er mit seinen Unterschenkeln aus.

Auch wenn sie einige Meter entfernt stand, erkannte Emmy, dass er mit seiner Reaktion übertrieb. Diese Gewalt war nicht gerechtfertigt. Es war Tierquälerei.

Erst quietschte der Rappe nur auf, um sein Missfallen auszudrücken, doch als der Reiter ihm weiter die Sporen gab, begann er zu buckeln und zu steigen. Jedoch interessierte das den Mann, der auf seinem Rücken saß, recht wenig. Er schrie das Pferd an, dass es aufhören solle, und trat immer fester in den Pferdebauch.

Bei diesem Anblick stiegen der Pferdeliebhaberin Tränen in die Augen. Ihr tat das Tier, das nun panisch seine Augen auf-riss und die Nüstern blähte, leid.

»Er tut dem Pferd weh«, schoss es ihr durch den Kopf. »Er quält es.«

Wut machte sich in ihr breit. Sie fühlte in ihrem Innern den Schmerz, den der Rappe gerade aushalten musste.

Ohne über mögliche Folgen nachzudenken, schrie sie den Reiter an: *»Sie Tierquäler! Wie können Sie Ihr Pferd so mit den Sporen quälen? Das arme Tier kann sich doch gar nicht wehren! Sie sind der schlimmste Tierquäler, den ich kenne!«*

Noch während sie ihrer Wut Luft machte, stieg der Rappe erneut. Dieses Mal schaffte es der Reiter nicht, sich im Sattel zu halten. Während das Pferd mit den Vorderbeinen abhob, verlor er sein Gleichgewicht und kippte nach hinten über.

Geschockt musste Emmy mit ansehen, wie er mit dem Rücken zuerst in den Sand stürzte. Dieses Bild erinnerte sie an den Unfall ihres Vaters. Ihr blieb die Luft weg und sie begann zu weinen. Die Konturen des unbekanntenen Reiters verschwammen und statt seiner sah sie nun ihren Vater, der durch die Luft flog.

Panisch ergriff sie die Flucht.

Dieses Mal rannte sie nicht so weit wie das letzte Mal. Sie rannte lediglich so weit, bis sie den gestürzten Reiter nicht mehr sehen konnte und sich sicher war, dass ihr niemand vom Hof aus gefolgt war, dann ging sie in einen normalen Schritt über. Instinktiv ahnte sie, dass es keine gute Idee gewesen war, den Hof ohne Erlaubnis zu betreten. Und eine noch

schlechtere Idee war es gewesen, den Reiter anzuschreien und sich in dessen Arbeit einzumischen!

Bald erreichte sie die Stadtgrenze. Sie versuchte angestrengt, sich daran zu erinnern, welchen Weg sie zuvor durch die Gassen gewählt hatte, doch sie wusste es nicht mehr. Alles sah gleich aus. Erst nach einer Stunde ziellosen Herumirrens fand sie die Straße, in der sich ihr neues Wohnhaus befand. Erleichtert schloss sie die Tür auf und betrat die Wohnung.

»Hast du schon neue Freunde gefunden?«, überfiel ihre Mutter sie, direkt nachdem sie hinter sich die Tür geschlossen hatte.

Emmy seufzte. Anschließend log sie: »Ja, die Leute sind alle nett. Ich habe ein paar Mädchen in meinem Alter getroffen.«

Die Wahrheit konnte und wollte sie ihr nicht mitteilen. Der Bericht über die Auseinandersetzung mit den Jugendlichen hätte ihre Mutter nur unnötig aufgeregt und die Begegnung mit dem Rappen hätte noch mehr Sorgen in ihr ausgelöst. Vermutlich hätte sie ihr verboten, sich jemals wieder in die Nähe des Pferdehofes zu begeben.

Ihre Mutter war den großen Vierbeinern gegenüber schon immer eher misstrauisch bis ängstlich eingestellt gewesen. Sie wusste zwar, wie man ein Pferd aufhalferte und führte, und hatte sogar einige Reitstunden im Sattel verbracht, aber es war nie ihr Element gewesen. Wenn sie sich im Stall aufhielt, war es entweder wegen ihrer Tochter oder ihrem Mann zuliebe.

Das Herz für Pferde und die Liebe zum Reiten hatte Emmy eindeutig von ihm geerbt. Mit einem Schmunzeln im Gesicht erzählte ihre Mutter immer, dass ihr Vater ihr zuerst das

Reiten und erst dann das Laufen beigebracht hatte. Sobald Emmy halbwegs hatte sitzen können, hatte er sie zu sich in den Sattel genommen und war mit ihr in der Reithalle Schritt geritten. Solange sie auf dem Pferd gesessen hatte, war alles gut gewesen, doch sobald sie abgestiegen waren, so erzählte es die Mutter immer, hatte das Mädchen angefangen zu weinen.

Manchmal überlegte Emmy, was passiert wäre, wenn ihr Vater noch am Leben wäre. Hätte sie vielleicht schon ihr erstes eigenes Pferd? Ihr Vater wollte ihr immer eines zum fünfzehnten Geburtstag schenken.

Würde sie mit dem Pferd genauso bei Turnieren starten, wie er es getan hatte? Oder wäre sie lieber eine Freizeitreiterin geblieben, die keinen Wert auf Punkte von den Richtern legte?

Im Grunde war eine Spekulation über die Antwort vollkommen unnütz, schließlich gab es kein *Was wäre wenn*. Ihr Vater war tot, ihre Mutter verbot ihr seit dem Unfall, sich in die Nähe eines Pferdes zu begeben, und sie hatte sich selbst geschworen, nie wieder in einen Sattel zu steigen. Also: Die Zukunft war bereits festgeschrieben. Trotzdem verspürte sie hin und wieder den Drang, über andere Optionen zu spekulieren. Diese Spekulationen endeten allerdings alle gleich. Sie musste jedes Mal aufs Neue feststellen, dass es kein *Was wäre wenn* mehr gab.

Als Emmy am Abend in ihrem Bett lag, überlegte sie, ob sie den Rappen wiedersehen würde. Sie ahnte, dass sie das Pferd nicht einfach vergessen konnte. Sein Anblick hatte etwas in ihr ausgelöst, etwas bewegt. Sie fühlte sich zu ihm hingezogen. Am Nachmittag hatten sich ihr Blick und der Blick des Pferdes

nur sehr kurz gekreuzt und dennoch hatte sie das Gefühl, dass sowohl der Rappe ihr als auch sie dem Pferd in dieser Sekunde bis auf den Grund der Seele hatte schauen können.

Sie hatte in den Augen des Rappen Angst, Panik, Schmerz und Verletzungen gesehen.

4. Der mysteriöse Rappe

Die kommenden Tage liefen alle gleich ab. Sie stand immer erst spät auf, teilte ihrer Mutter mit, dass sie sich mit Freunden treffen würde und verließ eilig die Wohnung.

Natürlich ging sie nicht zu ihren Freunden, die es in Wirklichkeit gar nicht gab, sondern sie besuchte den Pferdehof, auf dem der geheimnisvolle Rappe wohnte.

Auf der Rückseite des Hofes hatte sie eine große, dichte Hecke entdeckt, hinter der sie sich gut verstecken konnte. So musste sie den Hof nicht betreten, lief nicht Gefahr, erwischt zu werden, und konnte trotzdem alles beobachten, was auf den Reitplätzen vor sich ging. Denn das Versteck bot einen hervorragenden Überblick über den Sprungplatz, und auch den Dressurreitplatz konnte sie noch größtenteils überschauen.

Täglich beobachtete sie, wie die Pferde des Hofes trainiert wurden. Das schwarze Pferd zeigte sich weiterhin dominant, panisch und schien jeden Tag mehr Aggressionen gegen seinen Bereiter zu entwickeln. Immer häufiger buckelte es, stieg oder schnappte mit den Zähnen, wenn es einen Menschen am Boden entdeckte.

Die anderen Pferde des Hofes zeigten sich verhaltensunauffällig. Es waren talentierte Springpferde, die offenbar für den Turniersport ausgebildet wurden. Sie widersetzten sich nicht der Reiterhand und wurden teilweise auch zu zweit oder zu dritt auf dem Platz trainiert. Wenn der Rappe den Platz betrat, war er immer alleine. Doch trotz des Problemverhaltens

faszinierte Emmy das störrische Tier am meisten. In ihren Augen besaß er ein unfassbares Talent. Wenn es dem Reiter einmal gelang, dass das Pferd einen Sprung anpeilte und auch absprang, statt zu verweigerte, war seine Sprunghöhe gigantisch. Überhaupt schien er an manchen Tagen nur so über den Sand zu fliegen. Seine Hufe berührten dann kaum noch den Boden.

Wenn Emmy ihn sah, vergaß sie alles um sich herum. Nachts träumte sie sogar von ihm. Ohne Sattel und Trense galoppierte sie mit ihm durch die umliegenden Wälder. Es war ein wunderschönes Gefühl, das rennende Pferd unter sich zu spüren und den Wind, der ihre Haare nach hinten wehte. Doch leider musste sie jeden Morgen feststellen, dass alles nur ein Traum war, der nie in Erfüllung gehen würde.

Oder vielleicht doch? In seltenen Fällen sollte es Träume geben, die irgendwann wahr wurden.

~ * ~ * ~ *

Nach fast zwei Wochen, in denen sie alles nur aus der Ferne beobachtet hatte, reichte es Emmy nicht mehr aus, das Pferd nur von Weitem zu sehen. Sie wollte es anfassen, sein Fell spüren.

Lange grübelte sie darüber nach, wie sie diesen Plan am besten in die Tat umsetzen konnte. Bei Tag war es unmöglich, das Gelände zu betreten, ohne bemerkt zu werden. Dafür herrschte zu viel Betrieb. Aber bei Nacht wäre es möglich.

Sie stellte ihren Wecker vor dem Einschlafen auf 23 Uhr. Als er zur gewünschten Uhrzeit klingelte, wollte sie erst gar nicht

aufstehen. Sie fühlte sich müde und draußen war es dunkel. Doch sie wusste, dass es ihre einzige Chance war, um das Pferd aus der Nähe sehen zu können.

Sie kämpfte sich aus dem Bett, wankte zu ihrem Kleiderschrank und zog sich an. Anschließend öffnete sie leise und vorsichtig die Zimmertür und atmete tief durch. Die Treppe und der Flur bis zum Hauseingang stellten für sie die größten Herausforderungen dar. Hier war die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihre Mutter weckte und erwischt wurde, am höchsten.

Ganz langsam hob sie ihren rechten Fuß und setzte ihn vorsichtig auf die oberste Treppenstufe. Als diese jedoch laut knarrend nachgab, zog sie den Fuß eilig wieder zurück.

Angespannt lauschte sie, ob aus dem Schlafzimmer ihrer Mutter Geräusche kamen. Gott sei Dank hörte sie jedoch auch nach einigen Sekunden intensiven Horchens nichts. Sie schien sie nicht bemerkt zu haben.

Nachdem Emmy sich zu einhundert Prozent sicher war, dass ihre Mutter noch tief und fest schlief, betrat sie die Treppe erneut. Allerdings übersprang sie dieses Mal die oberste Stufe.

Je näher sie dem Treppenende kam, desto schneller schlug ihr Herz.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hatte sie es geschafft. Sie stand vor der Haustür und öffnete diese. Als ihr die kalte Nachtluft entgegenwehte, stellte sie allerdings ein Problem fest. Sie hatte vollkommen vergessen, sich am Abend vorsorglich eine Taschenlampe in die Jackentasche zu stecken. Im Dunkeln über das Feld zu laufen, wo es vermutlich kaum Straßenlaternen gab, war ohne Licht kaum machbar.

Sie unterdrückte ein lautes Fluchen. In ihr Zimmer zurückzugehen und von dort die Taschenlampe zu holen, wäre zu riskant. Aber soviel sie wusste, hatte ihre Mutter im Erdgeschoss eine Taschenlampe gelagert. Doch wo befand sich diese?

»Denk nach! Du weißt es! Du hast beim Kistenauspacken nach dem Umzug mitgeholfen!«, zwang sie sich, sich an das Versteck zu erinnern. Leider blieb der erhoffte Geistesblitz aus. Sie wusste es nicht mehr.

Mit gesenktem Kopf und getrüübter Stimmung begab sie sich zurück in Richtung Treppe. Sie war enttäuscht, dass ihre Expedition wegen solch eines dummen Fehlers scheitern musste.

Auf dem Rückweg übersah sie die Kommode, die neben der Treppe stand. Sie schlug sich ihr Knie an. Vor Schreck und Schmerz jaulte sie kurz auf und rieb sich über die schmerzende Stelle. Weshalb musste dieses bescheuerte Teil mitten im Weg stehen?

Noch während sie sich über den Standpunkt des Möbelstückes aufregte, fielen ihr die Worte ihrer Mutter ein. Sie hatte doch einmal gemeint, sie wolle für den Notfall eine Taschenlampe in die obere Schublade der Kommode legen!

Sofort riss Emmy die obere Schublade auf. Aber sie zog etwas zu fest, so dass sie die Schublade nicht nur öffnete, sondern komplett aushängte. Allerdings interessierte sie das herzlich wenig. Sie stellte sie auf der Kommode ab und durchwühlte den Inhalt. Tatsächlich fand sie eine kleine, schwarze Taschenlampe.

Erfreut lächelte sie und huschte ein zweites Mal zur Eingangstür. Die defekte Schublade ließ sie einfach stehen.

Darum würde sie sich morgen früh kümmern oder ihre Mutter hängte sie wieder ein. Es war nichts Außergewöhnliches, dass sie zu feste an Schubladen zog. Ihre Mutter war es gewöhnt, dass ihre Tochter eine Grobmotorikerin war, die ständig Schubfächer in der Hand hielt.

Kaum hatte sie das Haus verlassen, traf Emmy der nächste Schock. Im Schlafzimmer der Mutter ging plötzlich Licht an. Erschrocken hielt sie die Luft an. War sie doch zu laut gewesen und hatte sie geweckt?

Nein, kurz danach wurde in der Küche das Licht eingeschaltet. Vermutlich hatte sie nur Durst und holte sich etwas zu trinken.

Erleichtert atmete das Mädchen auf. Sie wartete noch, bis das Licht in der Küche und anschließend im Schlafzimmer ausgeschaltet wurde. Als alle Lichter gelöscht waren, war das wie ein Startsignal. Ihr Herz schlug nicht mehr ganz so schnell wie nach dem Schreck im Haus, aber dennoch war ihr Herzschlag noch beschleunigt, als sie durch die Straßen eilte.

Im Dorfinneren fühlte sie sich noch geborgen. Die Straßenlaternen leuchteten zwar nicht sonderlich hell, aber das dämmrige Licht gab ihr trotzdem Sicherheit. Wie dunkel und unheimlich die Nacht war, bemerkte sie erst, als sie den Feldrand, an dem es keine Straßenlaternen mehr gab, erreichte. Ab hier war sie allein auf das Licht ihrer Taschenlampe angewiesen.

Sie hatte gerade die letzte Straßenlaterne hinter sich gelassen, als hinter ihr ein unheimliches Geräusch ertönte. Eine

Gänsehaut breitete sich über ihren Körper aus. Schützend zog sie ihre Schultern nach oben.

»*Verdammt, was tue ich hier?*«, fragte sie sich selbst und verfluchte sich für diese doofe Idee. »*Ich sollte um diese Uhrzeit lieber im Bett liegen und schlafen, anstatt alleine übers Feld zu streifen.*«

Das Geräusch, das ihr Angst machte, stammte vom Kirchturm im Dorf. Die großen Glocken schlugen Mitternacht, Geisterstunde.

Nachdem die Glocken verstummt waren, lief sie weiter. Auch wenn sie am liebsten sofort kehrtgemacht hätte, wusste sie, dass es kein Zurück mehr gab. Sie hatte schon so viele Probleme aus dem Weg geräumt, da würde sie das letzte Stück auch noch schaffen.

»*Geister gibt es nur in Filmen und Gruselbüchern*«, versuchte sie, sich Mut zuzusprechen.

Trotz Taschenlampe konnte sie kaum zehn Meter weit schauen. Je weiter sie von der Stadt und den Straßenlaternen wegkam, desto dunkler schien es zu werden und umso mehr breiteten Angst und Panik sich in ihr aus.

Ihre Finger schlossen sich fester um den Griff der Taschenlampe. Der Lichtkegel wanderte hektisch vor ihren Füßen hin und her. Von Schritt zu Schritt beschleunigte sie ihr Tempo. Sie hatte das schreckliche Gefühl, verfolgt zu werden. Die letzten Meter rannte sie deswegen sogar.

Endlich erreichte sie das große Eingangstor des Pferdehofes. Ernüchert musste sie feststellen, dass es verschlossen war. Jedoch hatte sie damit bereits gerechnet und sich schon im

Vorfeld einen Alternativzugang gesucht. Sie hastete zu dem Busch, von dem aus sie das Training der Pferde immer beobachtete. Gekonnt kämpfte sie sich durch ihn hindurch. Nun stand sie auf dem Gelände des Hofes. Nach einem kurzen Orientierungsblick wusste sie, wo sie die Stallung finden würde. Zielstrebig lief sie darauf zu. Ihr Herz hüpfte vor Freude. Sie musste nur noch unter einem Zaun hindurchkriechen und dann wäre sie fast da. Ihr Ziel war nicht mehr weit.

5. Ertappt

Emmy lag bäuchlings im Gras, um unter dem Zaun hindurchzukriechen, als etwas geschah, was nicht hätte passieren dürfen. Das Licht der Taschenlampe begann zu flackern und erlosch kurz darauf komplett. Die Batterien waren verbraucht.

Wütend schüttelte sie die Lampe, doch das Licht blieb aus. Vorsichtig richtete sie sich auf und tastete nach dem Zaun. Mit nach vorne ausgestreckten Armen und winzigen Schritten kämpfte sie sich bis zur angelehnten Stalltür vor.

Sie wollte gerade die Tür aufstoßen, als sie ein knackendes Geräusch hörte. Erschrocken wirbelte sie herum. Doch in der Dunkelheit konnte sie natürlich nichts entdecken.

Da sich das Geräusch nicht wiederholte, ging sie nach kurzer Dauer davon aus, dass sie sich das Knacken lediglich eingebildet hatte. Bei der unheimlichen Stimmung war es schließlich nicht verwunderlich, dass ihr Gehirn ihr einen Streich spielte.

Mit Schwung öffnete sie das Stalltor, betrat die Stallgasse und tastete nach einem Lichtschalter.

An der linken Wand neben der Tür konnte sie nichts ertasten, doch als sie nach der rechten Wand griff, fasste sie fast zielgenau auf den Schalter.

Helle Lampen flammten an der Decke auf.

Mit großen Schritten und wachsamen Augen schritt das Teenagermädchen die Stallgasse entlang. Sie schaute in jede Box, um den geheimnisvollen Rappen ja nicht zu übersehen, trotzdem konnte sie ihn nicht finden. Im letzten Drittel der Stallgasse, an dem sie nun angelangt war, schienen die Boxen

leerzustehen. Sie wollte sich schon umdrehen, um noch einmal genauer in die belegten Standplätze zu schauen, als vom hinteren, vermeintlich leerstehenden Ende der Stallgasse her ein lautes Schnauben ertönte.

Verwirrt starrte sie in die dunkle Ecke, aus der das Schnauben kam. Die Box lag weit abseits von den restlichen Pferden und die Beleuchtung war an der Stelle düster. Weshalb sollte man ein Pferd in dieser dunklen Ecke einsperren, wenn man noch andere, hellere, freundlicher wirkende Boxen zur Verfügung hatte?

Sie joggte in einem langsamen Trab zu der Box hin. Einerseits wollte sie schnell nachschauen, ob dort tatsächlich der von ihr gesuchte Rappe stand. Andererseits wollte sie das anwesende Pferd keinesfalls erschrecken oder verängstigen, indem sie wie eine Verrückte auf es zustürmte.

Wahrhaftig entdeckte sie in der hinteren Box das anmutige, geheimnisumwobene schwarze Pferd, das aktuell allerdings eher verängstigt bis panisch anstatt edel und anmutig wirkte. Seine Augen waren weit aufgerissen, seine Nüstern aufgebläht und mit dem rechten Vorderhuf scharrte es bedrohlich. Es signalisierte mit seiner Körpersprache, dass es, falls es sich noch weiter in die Enge getrieben fühlen würde, zum Angriff bereit wäre.

Obwohl Emmy mindestens genauso große Angst verspürte wie das Tier und seine Körpersprache verstand, wagte sie es dennoch, einen Schritt auf ihn zuzumachen.

Wie angedroht, fand der Rappe diese Geste gar nicht gut. Er legte seine Ohren an, wandte ihr sein Hinterteil zu und trat

einige Male mit voller Wucht gegen die Boxentür, so dass diese gefährlich anfang zu wackeln.

Vor Schreck wich das Mädchen bis zur gegenüberliegenden Boxenwand zurück. Mit solch einer heftigen Reaktion hatte sie nicht gerechnet.

Geduldig wartete sie, bis sich das Pferd beruhigte. Anschließend sprach sie mit leiser, beruhigender Stimme auf es ein. Das vorherige aggressive Verhalten hatte sie lediglich gelehrt, dass sie vorsichtiger sein musste, wenn sie die Nähe des Pferdes suchte. In diesem Punkt war sie genauso hartnäckig wie ihr Vater zu Lebzeiten. Auch er hatte nie vorschnell aufgegeben.

Bereits nach einigen Sekunden entspannte sich der Rappe erkennbar. Er senkte leicht den Kopf, schaute zu ihr und richtete seine Ohren in ihre Richtung aus. Das war ein gutes Zeichen. Er wirkte gelassen und auch Emmy begann, ihre angespannten Muskeln wieder lockerzulassen.

Einige Minuten später konnte sie vor der Box stehen, ohne dass der Rappe sie angriff oder ängstlich zurückwich. Ihr Gesicht war ganz nah vor dem Kopf des Pferdes. Sie konnte seinen warmen Atem spüren, der ihr in regelmäßigen Abständen gegen die Wange blies. Allein die Gitterstäbe der Box trennten die zwei. Eine halbe Ewigkeit standen das Mädchen und das Pferd einfach nur da und bewegten sich nicht. Keiner der beiden schien diesen magischen Moment unterbrechen zu wollen. Die Welt der beiden stand in diesem Augenblick still. Doch dann war es Emmy, die dem Pferd etwas zuflüsterte: »Soll ich die Boxentür aufmachen und dich streicheln?«

Als ob das Pferd sie verstanden hätte, brummelte es zufrieden. Emmy hob ihre Hand und griff nach der Verriegelung. Ihre Bewegungen führte sie behutsam aus, um keine erneute Panikattacke bei dem Pferd auszulösen. Außerdem behielt sie durchweg seine Ohren im Auge, um auf einen möglichen weiteren Angriff gefasst zu sein. Würde der Rappe die Ohren anlegen, würde sie unverzüglich zurückweichen und sich in Sicherheit bringen.

Bevor sie den Riegel zu fassen bekam, entdeckte sie jedoch noch etwas anderes, was zuerst nach ihrer Aufmerksamkeit verlangte. Unter einer dicken Staubschicht befand sich eine Erhebung an der Tür. Mit den Fingerspitzen entfernte sie den Staub. Darunter kam ein kleines, hölzernes Namensschild zum Vorschein. Auf dem Schild war ein trabendes Pferd abgebildet und daneben stand der Name »Silio«.

Als Emmy den Namen laut vorlas, spitzte das Pferd die Ohren und schaute sie interessiert an.

Das Mädchen grinste. »Du heißt also Silio?«

Der Rappe schüttelte wild mit dem Kopf und stellte den Schweif in die Höhe, als ob er ihre Aussage bestätigen wollte.

Nachdem sie das Pferd eine Weile bei seiner Angeberei beobachtet hatte, öffnete sie die Boxentür.

Sofort blieb Silio wie angewurzelt stehen und riss seine Augen auf. Nur zögerlich bewegte er sich auf den Boxeneindringling zu. Man konnte die Angst und Skepsis, die er verspürte, in seinem Blick erkennen. Auf der einen Seite schien er neugierig zu sein und auf der anderen Seite wollte er sich zurückziehen und verstecken. Mit Mühe kämpfte er gegen seinen Fluchtinstinkt, der ihm Gefahr vermittelte, an und

begab sich in winzig kleinen Schritten so weit nach vorne, bis er Emmy mit der Nase anstupsen konnte.

Zuerst wusste das Mädchen nicht, wie es auf diese Begrüßung reagieren sollte, aber dann ließ sie sich von ihrem Gefühl leiten, hob ihre Hand und streichelte den Hals des Pferdes.

Das weiche, warme Fell fühlte sich vertraut und heimisch an. Erst jetzt bemerkte sie, wie sehr ihr der Kontakt zu den großen Vierbeinern das letzte Jahr über gefehlt hatte.

Zentimeter für Zentimeter tastete sie sich an dem Pferd entlang. Sie fuhr mit ihrer Hand über die Schulterblätter, berührte danach den Rücken und ließ ihre Hände anschließend zum Bauch wandern. Als sie Silios Bauch anfasste, quiekte dieser jedoch laut auf und wich ihren Berührungen energisch aus. Emmy wusste genau, was das zu bedeuten hatte. Ihr Vater hatte es ihr oft erklärt. Wenn ein Pferd sich nicht am Bauch anfassen lässt und bei der Berührung ängstlich zusammenzuckt oder gar aggressiv wird, ist das ein schlechtes Zeichen. Es bedeutet, dass es von seinem Reiter beim Reiten getreten wird. Meist sind diese Pferde komplett verritten und der Fehler ist nicht mehr auszubügeln. Das Vertrauen des Tieres in den Menschen, der auf seinem Rücken sitzt, ist zerstört. Das Pferd verbindet das Gerittenwerden und den Reiter auf seinem Rücken mit Schmerzen und nimmt weiche Hilfen, die ihm auf normale Weise gegeben werden, nicht mehr wahr. In seinem Kopf herrscht zu viel Panik vor erneuten Tritten, als dass es sich auf sanfte Hilfegebungen konzentrieren könnte.

Bei manchen Pferden war es möglich, sie mit langem, mühevollen Training zu korrigieren und sie dazu zu bewegen, die negativen Erfahrungen zu vergessen, aber bei Silio würde das wohl nicht der Fall sein. Emmy wusste schließlich, wie mit ihm umgegangen wurde und mit welcher Brutalität der Reiter meinte, sich durchsetzen zu müssen. Diese Erlebnisse würde der Rappe niemals vergessen können.

Weshalb sie sich überhaupt mit der Frage, ob das Pferd wieder normal geritten werden könnte oder nie mehr Vertrauen zu einem Reiter aufbauen würde, beschäftigte, wusste sie nicht. Es hätte ihr eigentlich egal sein sollen. Sie selbst wollte nie wieder einen Fuß in einen Steigbügel setzen. Außerdem war es äußerst unwahrscheinlich, dass der Besitzer ihr erlauben würde, den Rappen zu reiten. Ihre Gedanken darüber waren also völlig sinnlos.

Sie zwang sich dazu, mit ihrer Aufmerksamkeit ins Hier und Jetzt zurückzukommen und dort auch zu bleiben. Gründlich untersuchte sie Silios Körper. An einigen Stellen wies er offene Wunden und Schwellungen auf und sein Fell hatte Verfilzungen. Die Beine und die Hinterhand durfte sie nicht berühren. Sobald sie auch nur daran dachte, diese Körperteile anzufassen, legte er die Ohren an und begann, nach hinten gegen die Boxenwand auszutreten.

Nachdem Emmy ihre Streicheleinheit beendet und das Pferd begutachtet hatte, verließ sie die Box und schloss den Riegel hinter sich.

Sie war bereits einige Schritte in Richtung Stallausgang gegangen, als sie plötzlich eine Stimme hörte.

»Ein wirklich schöner Wallach. Ja, wahrhaft schön.«

Sofort schaute sie zu der Ecke, aus der die Männerstimme kam. Auch Silio stellte seine Ohren in die besagte Richtung. Im Schatten zwischen den Boxen stand ein Mann. Er war ungefähr Mitte fünfzig, hatte einen Schnauzer, trug eine schwarze Hose und ein kariertes Hemd.

Er kam einen Schritt auf sie zu. Unverzüglich wich sie einen Schritt zurück. Der Mann blieb stehen. Unsicher stotterte sie: »Wer sind Sie und was suchen Sie hier?«

»Du brauchst keine Angst zu haben«, antwortete der ältere Herr, »ich gehöre nicht zu diesem Stall und ich werde dich ebensowenig an den Besitzer verraten. Mein richtiger Name ist Niklas, doch früher haben mich alle Nik genannt. Also darfst du mich ebenfalls Nik nennen. Falls du willst, vorausgesetzt ...«

Er wirkte genauso wie sie leicht verunsichert.

»Ich bin hier, weil ich dich schon des Öfteren im Gestrüpp hinter dem Sprungplatz dabei gesehen habe, wie du Silio beobachtet hast. Zusätzlich habe ich dich vor zwei Wochen schreien gehört. Ich sehe dir an, dass du gut mit Pferden umgehen kannst. Insbesondere mit diesem verrückten Wallach da.«

Er zeigte auf das schwarze Pferd in der Box.

»Du magst ihn und er scheint dir ebenfalls nicht abgeneigt zu sein. Du bist derzeit die Einzige, die ohne Gewalt an ihn herankommt und ihn berühren kann. Wenn du es zulässt, will ich dir helfen, dass du eure Freundschaft weiter ausbauen und vertiefen kannst.«

Emmy wusste nicht, was sie sagen sollte. Ihr fehlten die Worte. Sie verstand zwar, was der Mann ihr mitteilte, doch die Bedeutung der Worte drang nicht zu ihr durch. Das schien der Mann zu bemerken, deshalb ergänzte er: »Ich war früher der beste Trainer hier auf diesem Pferdehof. Jedes der von mir trainierten Pferde gewann sämtliche Springturniere und Pferderennen. Der Hof und seine Pferde waren bekannt, aber dann begann der Besitzer des Stalls, fast alle guten Pferde zu verkaufen und stattdessen junge, unausgebildete Tiere zu kaufen. Das brachte ihm eine Menge Geld. Doch leider vergaß er dabei, wie lange es dauert, ein junges Pferd gut auszubilden ... Die meisten Tiere waren noch zu jung und unerfahren für den Leistungssport. In ein oder zwei Jahren hätten sie sicherlich Preise gewonnen, aber zum damaligen Zeitpunkt nicht. Das wollte der Chef jedoch nicht verstehen. Er ließ sie trotzdem starten und verheizte sie dadurch. Sie verloren die Wettkämpfe, sperrten sich im Training, bockten ihre Reiter ab oder entwickelten grundlose Lahmheitsschübe.«

Er machte eine Pause beim Sprechen.

»Unter diesen Tieren befand sich auch Silio. Er war schon damals nicht der Einfachste. Er trat gerne aus. Ohne Vorwarnung und ohne Grund. Kam man ihm zu nahe und er hatte einen schlechten Tag, bekam man einen seiner Hinterhufe ab.«

Er zeigte auf sein rechtes Bein, das mit einer ledernen Bandage umwickelt war.

»Wegen ihm ist mein Bein steif. Als er austrat, war mein Knie im Weg. Mit der Wucht seines Trittes zertrümmerte er das Gelenk.«

Schmerzerfüllt verzog Emmy ihr Gesicht.

»Damit muss man rechnen, wenn man mit Pferden arbeitet«, klärte er auf. »Es sind keine kleinen Schmusetiere, sondern große, majestätische Wesen mit einem eigenen Willen. Ich kenne kaum einen Reiter, der noch nie von einem Pferd verletzt wurde. Im Umgang mit den Tieren musst du immer achtsam sein. Selbst ein handzahmes Pony kann dich, wenn es panisch wird, ernsthaft verletzen.«

Beruhigt war sie durch diese Erklärung nicht, doch ihr Gesicht entspannte sich wieder. Sie wollten wissen, was Nik ihr noch von dem Wallach zu erzählen hatte.

»Silio war Anfang drei, als er auf den Hof kam, und noch fast roh. Ich habe viel am Boden mit ihm gearbeitet, der Besitzer wollte allerdings, dass ich ihn reite, damit er möglichst zügig bei seinen ersten Wettkämpfen starten konnte. Dafür war er aber in meinen Augen noch nicht bereit. Als ich mich weigerte ihn zu reiten, erhielt ich am folgenden Tag die Kündigung ...«

Er schluckte.

»Seit diesem Tag wohne ich in einer kleinen, nicht mehr allzu stabilen Hütte am Waldrand hinter dem Hof. Diese kostenlose Unterkunft habe ich von dem Hofbesitzer zur Verfügung gestellt bekommen. Als Entschädigung für die Kündigung. Ein ansehnliches Haus oder eine Wohnung in der Stadt kann ich mir mit meiner mickrigen Rente leider nicht leisten ... Und das Ersparte auf meinem Konto möchte ich dafür nicht opfern. Trotz der Entlassung bin ich jeden Tag zu dem Hof zurückgekehrt und habe heimlich beobachtet, wie der Hofbesitzer nun alleine seine Pferde trainiert, oder genauer gesagt, quält.«

Seine Tonlage wurde aggressiver.

»Silio ist solch ein begabtes Pferd! Es ist nicht gerecht, ihn so zu behandeln! Als ich mit ihm geübt habe, war er am Ende fast wie ein normales Pferd. Ich hatte sein Temperament unter Kontrolle. Aber jetzt hast du ja gesehen, was aus ihm geworden ist ... Dem Pferd kann nur noch eine Person helfen. Jemand, der ihn berühren kann, jemand, der ihn wieder lehrt, wie man Vertrauen fasst, jemand, der seine in tausend Stücke zerbrochene Seele repariert.«

Er grinste sie freundlich an.

»Du kannst ihn retten.«

»Äh ...«, sie stotterte. »Wie soll ich das tun? Ich steige garantiert nicht auf seinen Rücken und reite ihn. Vor etwa einem Jahr habe ich mir nämlich geschworen, nie wieder etwas mit Pferden zu tun haben zu wollen.«

Ihre Stimme wurde leise und unsicher.

»Außerdem habe ich viel zu große Angst, wieder zu reiten, seit mein Vater vor einem Jahr beim Springreiten tödlich gestürzt ist.«

Der ältere Mann nickte verständnisvoll.

»Das kann ich nachvollziehen. Wenn du möchtest, kann ich dir alles beibringen, was du wissen musst. Aber wollen musst du. Ich kann und werde dich nicht dazu zwingen. Wenn du nicht willst, musst du nicht, jedoch wirst du dann deine und Silios Chance verpassen. Falls du helfen und mit ihm arbeiten möchtest, erscheine morgen Mittag um 14 Uhr bei den Hecken hinter dem Sprungplatz. Dort werde ich auf dich warten.«

Das waren seine letzten Worte, im Anschluss verließ er die Stallung.

Wenige Minuten später begab sich auch Emmy auf den Rückweg zu ihrer Wohnung.

6. Treffen mit Nik

Als sie am darauffolgenden Morgen von den Sonnenstrahlen, die durch ihr Fenster fielen, geweckt wurde, dauerte es einen Moment, bis sie sich darüber bewusst war, ob sie in der Nacht tatsächlich bei Silio gewesen war oder ob sie das lediglich geträumt hatte. Die Erinnerungen kamen ihr unwirklich vor.

Falls es sich um einen Traum handelte, dann war es definitiv ein schöner Traum gewesen. Wenn sie ihre Augen schloss, glaubte sie fast noch, das weiche Fell des schwarzen Pferdes unter ihren Fingern zu spüren.

Nach intensivem Nachdenken kam sie zu dem Ergebnis, dass es nur eine Möglichkeit gab, um herauszufinden, ob ihr Traum wahr war. Sie musste um 14 Uhr zum besagten Treffpunkt gehen. Würde Nik dort auf sie warten, dann hatte es die nächtliche Begegnung wahrhaftig gegeben.

Um sich die lange Warterei bis zum Mittag etwas zu verkürzen und sich von ihrer Ungeduld abzulenken, begann sie ein Buch zu lesen. Der Roman handelte von einem Pferdeflüsterer, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, wilde Pferde zu zähmen, einzufangen und auszubilden. Es passte also zu ihr und ihrer momentanen Situation.

Konzentriert probierte sie, sich die angewandten Methoden einzuprägen. Bis zum Mittag schaffte sie es, fast das gesamte Buch durchzulesen. Doch als sie um kurz vor 14 Uhr zu dem Treffen mit Nik aufbrach, wusste sie nicht, ob sie dem alten Pferdetrainer von ihren neugewonnenen Informationen erzählen sollte. Wahrscheinlich würde er ihr erklären, dass die

Geschichten im Buch und die Realität zwei völlig unterschiedliche Dinge seien und dass man das eine nicht mit dem anderen vergleichen könne. Papier war geduldig, ein traumatisiertes Pferd nicht. Vermutlich war es besser, ihm nichts davon zu sagen.

Als die Glocken vom Kirchturm in der Innenstadt 14 Uhr schlugen, befand sich das Mädchen erst am Feldrand. Wenn sie ihr Tempo nicht beschleunigte, würde sie erst in fünfzehn Minuten am vereinbarten Treffpunkt eintreffen. Sie musste sich beeilen. Deshalb setzte sie zu einem Sprint an und rannte so lange, bis sie Seitenstechen bekam und wieder zu einem langsameren Schritt abbremsen musste.

Der Weg zu der Stallung war weiter, als sie gedacht und es in Erinnerung hatte. Jeder Meter zog sich wie Kaugummi. Dann, endlich, erreichte sie die Hecken hinter dem Sprungplatz.

Doch außer ihr schien niemand dort zu sein. Verwirrt und etwas enttäuscht blickte sie sich um. Hatte sie in der Nacht etwa doch geträumt?

Frustriert wollte sie sich umdrehen und gehen. Ihre Schultern hingen und ihre Mundwinkel zeigten nach unten. Aber dann hörte sie ein Räuspern. Sofort wirbelte sie herum. Hinter ihr stand Nik, mit einem breiten, freundlichen Grinsen im Gesicht.

»Ich dachte schon, du würdest gar nicht kommen. Aber wie ich sehe, bist du doch anwesend – wenn auch reichlich spät ...«

Sein Gesichtsausdruck wurde kurz ernst.

»Das Wichtigste ist jedoch, dass du überhaupt erschienen bist. Wenn du möchtest, kann ich dir zeigen, wo ich wohne. Dort wirst du etwas Bedeutsames erfahren.«

Er drehte sich um und ging mit großen, langgezogenen Schritten davon. Emmy blieb wie erstarrt stehen.

»Na komm, wir haben nicht ewig Zeit!«, spornte er sie dazu an, ihm zu folgen.

Sie musste rennen, um mit ihm Schritt zu halten. Er legte ein Tempo vor, bei dem sie kaum mithalten konnte. Sie geriet völlig außer Atem.

Vor einer großen Eiche blieb er kurz stehen.

»Jetzt sind wir gleich da. Nur noch den Trampelpfad hinter der Eiche entlang und danach siehst du mein Haus.«

Irritiert schaute sie ihm hinterher, wie er hinter dem Baum verschwand. Zunächst nahm sie an, er wolle sie hinters Licht führen – als er aber nach einigen Sekunden nicht zurückkam, entschloss sie sich, ihm zu folgen.

Hinter dem Baum existierte tatsächlich ein kleiner, schmaler Pfad. Er war nicht breit, schien allerdings weit in den Wald hineinzuführen. Zögerlich schaute sie den Weg, so weit sie ihn erkennen konnte, entlang, doch schon nach wenigen Metern verschmolz der Pfad mit dem restlichen Wald. Man konnte ihn nur noch erahnen.

Da Emmy nicht einmal wusste, in welcher Richtung Niks Hütte lag, versuchte sie, in dem weichen, etwas nassen Waldboden Fußspuren zu erahnen. Zuerst konnte sie nichts sehen, aber als sie genauer hinschaute, erspähte sie einen

unscharfen Schuhabdruck. Einige Meter entfernt befand sich ein weiterer und dahinter folgten noch mehr.

In einem schnellen Schritt folgte sie den Spuren, bis sie eine große Lichtung erreichte. Auf dieser befand sich eine kleine, hölzerne Hütte. Der Zustand des Gebäudes wirkte alt. Die Fenster, die in schiefe Rahmen eingebaut waren, sahen aus, als wenn sie jahrelang nicht geputzt worden wären. An der unteren Seite hatte sich ein dunkelgrauer, fast schwarzer Rand gebildet, der aus Staub bestand. Auf dem Dach des Hauses lagen lose Bretter. Sie dienten offensichtlich dazu, die Löcher, die sich unter ihnen befanden, abzudecken. Zusätzlich war über einige Stellen eine blaue Plastikplane gespannt.

Auf der Veranda des Hauses stand ein alter Schaukelstuhl. In diesem hatte sich Nik niedergelassen. Er hatte sich eine Pfeife angesteckt, und pustete in regelmäßigen Abständen kleine Rauchwolken in die Luft. Seine Augen hatte er halb geschlossen. Sanft bewegte er sich in seinem Stuhl vor und zurück. Als er sie entdeckte, öffnete er seine Augen, nahm die Pfeife aus dem Mund und meinte in einem gelangweilten Ton: »Oh, du hast den Weg hierher auch gefunden. Ja, ja, ich weiß, mein Haus ist schwer zu entdecken, aber das ist auch Sinn der Sache.«

Noch bevor sie ihm eine Antwort entgegenbringen konnte, stand er auf, verließ die Veranda und verschwand hinter dem Gebäude. Mit einer flüchtigen Handbewegung signalisierte er ihr, dass sie ihm folgen solle.

Hinter dem Haus angekommen, staunte das Mädchen nicht schlecht. Vor ihr erstreckten sich zwei große Koppeln und

etwas abseits befand sich eine geräumige Stallung. Eine Koppel war unbebaut und auf der anderen befand sich ein provisorischer Unterstand, unter dem ... Sie blinzelte. Es war schwer zu glauben, aber ja, dort stand ein kleines, zotteliges Pony! Ungläubig schaute sie zu Nik, der sich lächelnd gegen die hölzerne Umzäunung der Koppel lehnte. Ihr Gesichtsausdruck musste so verdutzt und fragend ausgesehen haben, dass er langsam und bedacht sagte: »Ja, du siehst richtig: Das ist wirklich ein Pony. Der alte Herr heißt Night Star. Er ist schon dreißig Jahre alt. Seitdem ich denken kann, lebt er an meiner Seite. Er war das erste Fohlen, das ich selbst gezüchtet habe, und jetzt bekommt er hier sein Gnadenbrot.«

Er piff zweimal hintereinander auf den Fingern. Der Ton war hoch, dauerte jedoch beide Male nicht lange an. Sofort hob das Pony den Kopf, richtete die Ohren in ihre Richtung aus und galoppierte los.

Erst kurz vor dem Zaun parierte es zum Schritt. Freudig schnaubend ließ es sich von seinem Besitzer, der sanft seinen Hals tätschelte, begrüßen. Anschließend ging er mit seinen kleinen, kurzen Beinen zu Emmy, die weiterhin fassungslos dastand. Mit zittrigen Fingern berührte sie Night Stars Kopf und streichelte über seine Stirn. Er war etwas über einen Meter groß und ein Shetlandpony. Sein Fell war braun und weiß gescheckt und die Mähne rotbraun. Sie wies einige Knoten auf und sein Fell war staubig. Offensichtlich liebte er es, sich im Schmutz zu wälzen. Als Emmy seine Schulter berührte, brummelte er zufrieden.

»Er scheint dich zu mögen«, teilte Nik mit. »Normalerweise ist er Fremden gegenüber skeptisch und lässt sich von ihnen nicht anfassen.«

Er ließ das Mädchen noch eine Weile das Pony mit Streicheleinheiten verwöhnen, dann drängte er zum Weitermachen.

»So, jetzt ist es genug. Lass uns endlich mit den wichtigen Dingen beginnen. Ich hole schnell etwas aus dem Stall.«

Er verschwand im Inneren des Stallgebäudes. Unruhig wartete Emmy auf seine Rückkehr.

Nach einigen Minuten, die ihr unendlich lange vorkamen, kehrte er zurück. In seinen Armen trug er etwas Schwarzes, Schweres. Erst konnte sie den Gegenstand nicht erkennen, doch als er näher kam, sah sie, dass es sich um einen alten Springsattel handelte. Mit einem breiten Grinsen im Gesicht legte er ihn auf einen Heuballen, der sich neben der Koppel befand, ab.

»Gefällt er dir? Wenn du ihn sauber machst, kannst du ihn für Silio haben.«

Emmy kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Womit hatte sie das verdient? Der Sattel war zwar etwas schmutzig und war offenbar häufig genutzt worden, er besaß einige Gebrauchsspuren, aber anhand des aufgedruckten Logos konnte sie erkennen, dass es sich dennoch um einen äußerst teuren Markensattel handelte. Wenn sie ihn hätte kaufen müssen, hätte ihr Taschengeld dafür nicht ausgereicht – selbst, wenn sie ein Jahr lang gespart hätte. Nik holte einen Eimer mit Wasser, einen Schwamm und Lederfett. Den Eimer mit Wasser stellte er auf den Boden, den Schwamm gab er ihr in die Hand und das Lederfett legte er vorerst neben dem Eimer ab.

Unverzüglich machte sie sich an die Arbeit. Währenddessen verschwand der Mann im Haus.

»Ich schaue mal nach, ob ich noch eine passende Schabracke für den Sattel finde.«

Völlig überwältigt schüttelte sie den Kopf, tauchte den Schwamm ins lauwarme Wasser und fragte Night Star: »Ist der immer so verrückt?«

Als ob das Pony ihre Frage verstanden hätte, bewegte es seinen Kopf auf und ab. Daraufhin musste sie lachen.

Nach einer Stunde Schrubben glänzte das Leder des Sattels. Erschöpft ließ sie sich neben dem Heuballen ins Gras sinken. Viel Zeit zum Erholen blieb ihr jedoch nicht. Nik kam aus dem Haus und steuerte auf sie zu. Über seiner Schulter hing eine Trense und in seiner linken Hand trug er eine rote Schabracke. Als er die Sachen neben dem Sattel ablegte, seufzte sie laut. Hastig erklärte der Mann: »Keine Sorge, das musst du nicht mehr putzen. Die Satteldecke ist gewaschen und die Trense ist fast neu. Ich werde sie noch etwas abstauben und dann war es das für heute. Du solltest besser nach Hause gehen, es ist schon spät. Nicht dass du noch Ärger mit deiner Mutter bekommst.«

Bestätigend nickte Emmy und verabschiedete sich von ihm und dem gescheckten Shetlandpony. Danach eilte sie nach Hause.